Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 7

Artikel: Zwei Frühlingspflänzchen

Autor: Gander, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530321

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei frühlingspflänzchen.

von P. Martin Gander, O. S. B.

1. Die Schluffelblume.

Ich bin der Schlüssel zur Tempelpracht, Die Blumen öffn' ich in einer Nacht, Erschließe die Herzen zu Jubel und Wonne Im goldenen Strahle der Frühlingssonne.

Ngues Frang.

In sinnigster Beise stimmen bei dieser allbekannten Frühlingsblume Form, Name und Bedeutung der Pslanze mit einander überein.
Schlüsselblume heißt sie zunächst wegen der Form der Blüte; diese hat
nämlich Ühnlichkeit mit einem altdeutschen Schlüssel ohne Bart. Zieht
man die gelbe Krone aus der Blüte heraus, so bleibt die grüne Kelchröhre wie ein zierliches Schloß mit dem Schlüsselloch zurück. Die Krone
ist der Schlüssel zu diesem Schlosse, wie es früher in Deutschland allgemein üblich war. — Un vielen Orten heißt die Pslanze auch Himmelsschlüssel oder Marienschlüssel, weil sie uns ebenso den Frühlingshimmel erschließt, wie Maria uns durch die Geburt des Heilandes den
wirklichen Himmel geöffnet. — Auch der aus dem Lateinischen entlehnte
Name Primel (von prima, primula, die erste) heißt ebenfalls soviel wie
Erstlingsblume des Frühlings.

Wie diese Blume zuerst auf der Erde gesprossen, erzählt uns eine gar liebliche alte Sage. Als nämlich vor der hohen himmelstüre Petrus, der Schlüsselherr, einst vernahm, daß man Nachschlüssel sich gesmacht, um für solche, die sich nicht getrauten, an der Psorte anzuklopsen, ein hinterpsörtchen am himmelsdome damit aufzuschließen, entsiel seiner sonst starken hand vor lauter Schrecken der ganze Schlüsselbund und sant von Stern zu Stern dis herab auf unsere Erde. Eilig sendet er einen Engel nach, daß er ihn aushebe und zurückringe. Schnell geht's nun fort; doch ehe er vermocht', die goldenen Schlüssel vom Erdboden aufzuheben, stecken sie schon sest darin und haben der Erde bereits den Frühlingshimmel aufgeschlossen. Der Engel ninmt zwar die Schlüssel mit sich fort, doch bleibt ihr getreuer Abdruck uns zurück und öffnet Jahr für Jahr das Tor des Frühlingparadieses.

Wir haben die Schlüsselblume lieb vor allem eben deshalb, weil sie so zeitig im Frühling blüht; sie ist aber auch zudem eine schöne und zartdustende (die "dottergelbe" Art) Blüte. Aus einem zierlichen grünen Glockenkelche erhebt sich die gelbe Kronenröhre, die sich am Saume in fünf flache Aussichnitte ausbreitet. Und immer stehen mehrere Blüten in zierlicher Dolde vereint beisammen. Um so mehr sticht sie noch aus dem Grasteppiche der Wiesen heraus, da ein schlanker und zugleich blatt=

loser Stengel sie hoch emporhebt. Die Blätter gehen rosettenartig vom Grunde des Stengels nach allen Richtungen aus und können somit die Blüte nicht nur nicht verdecken, sondern geben ihr, mag sie stehen, wo sie will, den herrlichsten grünen Hintergrund, von dem das Gelb der Blüte prächtig hervorsticht.

Warum bas? Damit die Insetten auf biese Blüten aufmerksam werben, benn ba gibt es etwas für fie zu naschen. Da aber die Blütenröhre fo lang ist und der Honig sich gang am Grunde derfelben befindet, so konnen nur langruffelige Infekten, vor allem die hummeln, biesen Bonig herausholen. Jest betrachten wir die Blüte einmal von diesem Standpunkte aus. Du haft gewiß auch schon den Ring bemerkt, ber an jeder Rronenröhre fich befindet. Schneidest du die Röhre auf, jo findest bu in diesem Ringe ftets die fünf gang turgen Staubgefäße ber Pflanze. Aber fonderbarer Weife ift nun diefer Ring nicht immer an berfelben Stelle zu finden, bald in der Mitte ber Röhre, talb am Eingange derfelben. Bergleichst du dann den Stempel damit, fo findeft du feine breite Narbe, den oberften Teil, gerade ebenfo abwechselnd, nämlich in der Mitte der Röhre, wenn die Stanbgefäße am Gingange sich befinden, an diesem Gingange der Röhre dagegen, wenn Die Staubgefäße in der Mitte ftehen. Er wechselt also an Länge mit der verschie= benen Stellung ber Staubgefäße. Nun nehme ich aus zwei Staubbeuteln der Staubgefäße, die eine derartig verschiedene Stellung einnehmen, etwas Blütenftaub unter mein Mitrostop und vergleiche beibe Arten mitein= ander. Was febe ich? In den Staubbeuteln aus der Mitte der Blüten= röhre find die Staubkörner ungefähr um 13 größer als in ben andern. Was hat nun das alles für eine Bedeutung?

Wenn eine Pflanzenfrucht entstehen foll, so muffen nach der Bestäubung die Staubkörner durch den gangen Stempel hinabmachsen bis jum unterften Teil besfelben, jum Fruchtfnoten. Es geschieht dies in Form eines meist nicht einmal gerade, sondern frumm sich berumwindenden Schlauches. Ift der Stempel also lang, so muffen die Staubförner groß fein, um den langen Schlauch bilden zu konnen, und umgetehrt. Die verschiedene Lange der Stempel entspricht also der verschiedenen Größe der Staubförner. Daraus folgt nun, daß der große Stempel, boch oben in der Röhre der einen Blute, mit den großen Staub= förnern im hochgelegenen Ringe einer andern Blüte belegt werden muß und daß die kleinen Blutenstaubkörner, welche im Ringe tief unten in ber Röhre einer Blute fich ausbilden, fogar jum fleinen Stempel, ebenfalls tief unten in der Röhre einer andern Blüte gelangen muß. ift nun das überhaupt möglich? Run, fehr leicht - für die Infetten. Wenn fie an eine Blute fliegen, um den Sonig aus dem Grunde der Blütenröhre herauszusaugen, den Ruffel somit in diese Röhre hineinfteden, fo berühren fie bei langstempeliger Blute mit dem obern Ropfteile ben Stempel, d. h. den oberften Teil desfelben, die Narbe, welche ein wenig klebrigen Saft ausschwitt, der nun aus ben Ropfhaaren des Infekts fich ansett. Unmittelbar vorher ift dasselbe auch schon geschehen am Ruffel, benn die Narbe ift fo breit, daß fie die Röhre gang ausfüllt, und alfo mit dem Ruffel auf die Seite geschoben werden mußte. -Nebenbei fei hier bemerkt, daß diefe Einrichtung auch als Schutmittel dient gegen das Gindringen von Waffertropfen in die Blütenröhre, modurch ja honig und Blütenftaub verdorben wurden. - In der Mitte der Röhre angelangt, nimmt ber Ruffel bes Infekte ctwas Blutenftanb von ben Staubbeuteln, die er ftreift, weg und faugt dann befriedigt ben Bonig Run fliegt es wieder fort, einer andern Blute gu, es ift gufällig Da berührt es nun mit dem Ropfe das obere eine furgftempelige. Ende der Blütenröhre, die Staubgefäße, und nimmt eine Menge von Staubförnern an die vorhin flebrig gewordenen Saare gur fpatern Beftaubung einer langstempeligen Blüte. Dann ichiebt es wieder den Ruffel in die Röhre hinein, trifft da in der Mitte die breite Rarbe, muß fie auf die Seite druden, um jum honig im Grunde der Röhre gu gelangen, und jest ift das Wunder gefchehen: der Blütenstaub aus ber Mitte der Röhre der zuerft besuchten Blüte ift am richtigen Orte, in der Mitte der Röhre einer andern Blüte abgesetzt, und die Frucht= bildung ift gesichert.

Ist das nun aber nicht etwas ganz Merkwürdiges, dieses so zwecks dienliche Ineinandergreisen der Insektenwelt in die Pslanzenwelt? Und diese tressliche Ordnung und Harmonie zwischen den beiden Naturreichen ist nicht etwa nur bei dieser Pslanze allein der Fall, sondern es ist dies ein allgemeines Geseh, das sich immer und immer wieder kundgibt, immer und immer wieder, wenn auch in neuer Form und Variation, zu Tage tritt. Woher mag das so kommen? Haben die Insekten und Pslanzen sich darüber verständigt und darnach ihre Organe eingerichtet und ausgebildet? O nein, das hat der allmächtige Schöpfer so eingerichtet und dadurch uns gezeigt, daß er der Herr ist über die Gesschöpfe, die willenlos seine weise Anordnung erfüllen sich selbst zum Ruten, dem Menschen zur Belehrung, Gott zur Ehre.

Auch die Frucht der Schlüsselblume hat eine merkwürdige Eigenichaft an sich. In einer krugförmigen, aufrechtstehenden Rapsel befinden sich eine Menge ganz kleiner Samenkörner. Die Rapsel ist oben durch kleine Spalten geöffnet. Die durch diese Spaltenbildung entstehenden kleinen Zipfel besitzen nun die Fähigkeit, aus der Luft die Feuchtigkeit herauszuziehen, wobei sie sich ausdehnen und somit die Kapsel verschlies ken, während sie im ausgetrockneten Zustande einen kleinern Flächenraum einnehmen, wodurch die Kapsel geöffnet wird. Letteres ist offenbar immer der Fall bei trockener Luft, bei andauerndem gutem Wetter. Da die Samenkörner in der Kapsel durch Feuchtigkeit verdorben würden, so ist die eben beschriebene Einrichtung ein zwar einsaches, aber ganz ausgezeichnetes Mittel, die Samenkörner immer im guten Zustande zu erhalten.

Berlaffen wir nun die obern Teile dieser Pflanze und untersuchen wir, wie es mit den unterften Teilen fteht, die in der Erde drinn fteden. Wurzel nennt man jenen Pflanzenteil, der nach unten in die Erde hin= einwächst und niemals Blätter oder Anospen und bgl. trägt; ber Stengel dagegen ftrebt aufwärts, dem Lichte entgegen und entwickelt aus Knofpen Blätter und Blüten. Salten wir an bem fest und betrachten wir nun den Pflanzenteil, der in der Erde drinn ftectt. Da feben wir viele lange faserige Wurzeln, die nach allen Seiten bin in die Erde hineinwachsen, um die Bilange gu befestigen und Rahrung aus der Erdfeuchtigkeit auszusaugen. Das dickere Mittelftuck, woraus diese Wurzeln entspringen, tann aber teine Wurzel fein, denn zu oberft entwickelt fich aus ihm die Blattrosette und der blattlose Stengel, und der gangen Länge nach bemerkt man an ihm viele Ringe, mas bei wirklichen Wurzeln nie der Fall ift. Es ist also ein Stengel, wenn auch ein unterirdischer, der fich zwar nicht zum Lichte hinauf erschwingt, aber doch alle Jahre um einen Ming (Jahresring), ein Glied, vorwärts machft, am obern Ende die Blätter treibt, und da im Berbste diese Blätter absterben, so bleiben nur noch die diden Rarben derfelben gurud, welche den Stengelring fo deutlich machen. Dieser unterirdische Stengel dient gang besonders dazu-Nahrungestoffe aufzuspeichern, welche für die Pflanze im Frühjahr die erfte Speife bilden. Daber fann fie fo fruhzeitig zur Blute ausreifen.

Den Schutz der Blütenknospen übernehmen sast ausschließlich die Blätter. Diese wachsen deshalb zuerst aus, der Stengel erscheint verhälte nismäßig erst spät. Längere Zeit hindurch bleiben die Blätter sehr klein und weich und umschließen die Blütenknospen in dichtem Kranze. Sosbald dann der lange Stengel, der Träger jener Knospen, auswächst dehnen sich auch die Blätter breiter und weiter aus. Still und verborgen wächst und erstarkt so die Pslanze im ersten Frühlinge, um dann auf einmal im schönsten Schmucke dazustehen — ein Bild demütiger, aber gottgesegneter Arbeit.

Die Schlüffelblume mar bei den alten Griechen und Romern ihre

mächtigen Heilfräfte wegen eine der "Zwölfgötterblumen". Sie sollte unter anderm auch die Kraft besitzen, alle Krankheitsstoffe aus dem Körper zu entsernen und das Leben selbst zu erneuern. Auch bei den Galliern stand die Pslanze in hohem Ansehen. Die Druiden sammelten sie mit bloßen Füßen und nüchtern und mußten sie sogleich verbergen, ohne sie anzusehen, damit sie in ihrer vollen heilenden Kraft verbleibe. Auch mußte sie vor dem Neumond gepflückt werden. In der nordischen Sage begegnet man der Vorstellung, die Pflanze sei ein Wunderschlüssel, vermittelst dessen man in Bergen verschlossene Schätze heben und unermeßeliche Reichtümer erwerben könne. Sei jemand so glücklich, sie an Weihnachten blühend anzutressen, so sei sein Glück gemacht. Alsbald werde ihm eine himmlische Jungfrau, die Schlüsseljungfrau, erscheinen, welche ihm den Weg zu dem Lager der Diamanten, Perlen und Goldstücke zeige.

Was die medizinischen Eigenschaften der Schlüsselblume anlangt, so galt sie allgemein als nervenstärkend und als Heilmittel gegen Kopfschmerzen (auf der Stirne einzureiben), Lähmungen und derartige paraslytische Übel, wie man sie nannte. Nach der neuesten, zweiten Auflage der "Heilpslanzen Deutschlands" (Pharmacopoea Germanica), des für die Apotheter offiziellen Kräuterbuches, ist die Blüte keiner Schlüsselblumenart mehr gebräuchlich in der Apothete. Doch wird auch jetzt noch aus dem Kraute ein empsehlenswerter schweißtreibender Thee bereitet gegen Erstältungen, leichte Brust- und Berdauungsbeschwerden (Wurzel). Namentlich soll die dottergelbe Art, Primula officinalis, d. i. die Apothekerschlüsselblume heilfräftig wirken. Aus den Blüten wird, weil sie, ins Wasser gelegt, demselben ihre Farbe, den Wohlgeschmack und Wohlgeruch mitteilen, durch Gärung mittelst Zusates von Zucker und Zitronensaft der wohlschmeckende Schlüsselblumenwein bereitet.

Ganz besonders beliebt sind die Schlüsselblumen als Zierpflanzen. Bon der Aurifel allein (Primula Auricula, die auf hohen Alpen an Felsgestein wachsende "Flüehblume") kennt man an 1000 Spielartendie teils ein=, zwei= und sogar mehrfarbig sind. Unter den zahlreichen stimdländischen Arten, welche als Topfpflanzen gezogen werden, ist wohl die bekannteste die chinesische Primel (Primula sinensis), welche 1824 aus China nach England kam, das ganze Jahr hindurch blühet und daher besonders beliebt ist als Zimmer= und Gewächshauspflanze.

Ersparnis. "Wie, Du hast Deiner Frau einen so teuren Ring gekauft? Welche Berschwendung!" — "Im Gegenteil, eine Ersparnis. Sie braucht seitbem nur mehr halb so viel Handschuse!"

O, diese Kinder! Mutter: "Warum wollt Ihr des Nachbars häßliche, zankfüchtige Life zum Spielen haben?" — "Ach, Mama, wir wollen Hochzeit spielen, und die soll die Schwiegermutter machen!"